



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Overbeck und Nietzsche

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den japanischen Häfen bereitwilligst den Besuchern gezeigt werden dürften, aber „nur bis zu einem gewissen Grade“, daß also zum Beispiel die Einrichtungen für die Feuerleitung und Einzelheiten der Torpedoarmierung geheim zu halten seien.

Der Aufenthalt an der Küste Japans ist insgesamt auf zwölf Tage berechnet. Danach folgt noch ein kurzer Abstecher nach Amoy, um auch einer freundlichen Einladung der chinesischen Regierung zu entsprechen, und zurück geht es nach Manila, um hier die letzten Vorbereitungen für die direkte Heimreise zu treffen und die Schiffe auszuscheiden, die, wie wir vorhin berichtet haben, das zukünftige Philippinengeschwader bilden werden. Auf dem letzten Teile des Rückwegs sollen dann nur noch Colombo, Suez und Gibraltar aufgesucht und am 22. Februar 1909 die atlantische Küste wieder erreicht werden. Ein Besuch Englands, wie er in London lebhaft gewünscht wurde, unterbleibt demnach. Als Grund wird angegeben, daß dann der Besuch auch anderer europäischer Küstenländer nicht zu vermeiden gewesen wäre, wenn man nicht hätte unhöflich sein wollen, wodurch aber die Flottenfahrt ins Ungemessene hätte verlängert werden müssen.

Abgesehen von den vielen militärischen und politischen Erörterungen, die an die Weltreise der amerikanischen Flotte zu knüpfen sind, und von denen wir vorstehend ein knappes Bild gegeben haben, interessiert noch die Frage, wie hoch sich wohl die Gesamtkosten dieses großartigen Unternehmens belaufen werden. Die amtlichen Stellen in Washington haben hierauf erklärlicherweise noch keine abschließende Antwort geben können. Aber der Hinweis, daß sich für Kohlen allein der Anschlag auf etwa 21 Millionen Mark stelle, dürfte genügen, um zu zeigen, daß die Schlußrechnung ganz gewaltige Summen nennen wird.



Overbeck und Nietzsche



ernoullis Buch*) enthält eine Menge hübscher Charakterstizzen. Wir werden in Nietzsches bescheiden elegante, frauenhaft ausgestattete und mit Blumenduft parfümierte Wohnung eingeführt und dann in Jakob Burckhardts Studentenbude, wo man, auf Bücherstößen hockend, bei schlechtem Tabak und schwerem Rotwein über gelehrte Sachen urgemütlich disputiert. Wir werden mit dem lebenswürdigen jungen Freiherrn von Gerßdorff bekannt gemacht und mit der weniger angenehmen

*) Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung dargestellt von Carl Albrecht Bernoulli. Erster Band, mit Porträt und drei Beilagen. Jena, Eugen Diederichs, 1908. Siehe das 34. Heft der Grenzboten.

Frau Nielsen. (Sie hatte, als begeisterte Jüngerin Nietzsches, diesen durch ihre Briefe gewonnen und zu einer Zusammenkunft bestimmt. Nietzsche soll, als er die häßliche und schmutzige Person erblickte, mit dem Ausruf: „Scheusal, du hast mich betrogen!“ ihr den Rücken gekehrt haben und weggelaufen sein.) Wir erhalten einen Bericht über das widerlich endende Abenteuer mit dem Fräulein Lou Salomé, und wir werden in die Intimitäten des „Klosters der Freigeister“ eingeweiht. (Einer der Insassen dieses kurzlebigen Klosters erzählt unter anderm von den Pifferari, die auf ihren Dudelsäcken „dem Muttergottesbilde gratis eine Dankmesse pfeifen“. Es ist unbillig von den Katholiken, daß sie darüber zu lachen oder zu schimpfen pflegen, wenn ein Protestant über Einzelheiten des komplizierten katholischen Kultus falsch berichtet; aber was eine Messe, musikalisch verstanden, ist, hätte man in einem Kreise, der Richard Wagner verehrte, also gewiß auch Bach und Beethoven kannte, wohl wissen können.) Auch werden die Schriftsteller durchgenommen, denen Nietzsche Gedanken entlehnt hat, um sie selbständig zu verarbeiten, oder von denen er sich hat anregen lassen, und es werden dabei besonders ausführlich das berühmte Buch von Max Stirner und Prometheus und Epimetheus von Karl Spitteler behandelt. Beschränken wir uns auf Overbeck!

Als dieser nach Basel übersiedelte, besorgte ihm ein Kollege Quartier in dem einem Herrn Baumann gehörenden Hause, in dem Nietzsche wohnte. In dieser Baumannshöhle, wie sie es scherzend nannten, sind sie fünf Jahre beisammen geblieben und haben täglich miteinander verkehrt. Dann bezog Nietzsche mit seiner Schwester zusammen die oben erwähnte Wohnung, und Overbeck heiratete. Dieser war ein sehr fleißiger und gewissenhafter Gelehrter. Seine Bibliothek war reich an eignen Manuskripten, aus denen jedoch kein größeres gedrucktes Werk gestaltet worden ist; so hat er lediglich für seinen Privatgebrauch den ganzen Clemens, den ganzen Tertullian, ein gutes Stück Origenes und manchen andern Kirchenvater übersetzt. In einem Winkel seines Studierzimmers stand ein Schränkchen mit vierundzwanzig Fächern, „das auf schon gänzlich vergilbten Blättchen einen kleinen, selbst angelegten Thesaurus der neutestamentlichen und der patristischen Gräzität enthielt. . . . Er hätte es sich schwerlich zum Lobe angerechnet, nachgesagt zu bekommen, er brauche gar nicht mehr aufzuschlagen, er zitiere auswendig. Er schlug vielmehr jedes einzelne mal nach.“ Nietzsche hat, wie er einmal äußert, die Gelehrsamkeit dieses Freundes „mit Maulaufsperrn“ angestaunt. „Trotzdem er nur sehr spärlich druckte und schließlich kein einziges wirkliches Buch zurückließ, ist sein Wort in der Fachdiskussion als erstes gehört worden; was ihm seinerzeit der im Aufstieg begriffene, von ihm mit ehrlicher Hoffnung begrüßte Harnack an Anregung dankte, das deutet die eine oder andre Fußnote der Dogmengeschichte eben noch von ungefähr an, und so sind denn einige seiner fundamentalen Trouvaillen in den wissenschaftlichen Schulfaß des heutigen Theologen übergegangen.“ Seines Radikalismus ist schon gedacht worden. „Einzig in Overbecks Auffassung finden wir den

Willen zur völligen Profanierung der in der bisherigen theologischen Gelehrsamkeit enthaltenen rein wissenschaftlichen Motive mit kühnem Mute und lückenlos verkörpert.“ (Männer, die diese Auffassung teilen, müßten aus der theologischen Fakultät ausscheiden und sich je nach ihrem Fach um einen Lehrstuhl der Geschichte oder der orientalischen Sprachen oder der Philosophie bewerben. Sollten sich einmal alle Theologen dazu bekennen, dann hätte sich die theologische Fakultät aufzulösen.) Dieser ruhige und gründliche Gelehrte und gute Mensch nun (als solchen hat ihn auch Nietzsche gepriesen) ist unter allen Freunden des großen Aphoristikers, wie das in seiner Natur lag, der am wenigsten enthusiastische und der am meisten kritische gewesen. „Overbeck liebte Nietzsche so sehr, daß er jenem und sich selbst das letzte zumuten durfte. Er nahm Nietzsche, wie er ihm erschien, vor sich auf die flache Hand und legte mit der andern freien Hand unerbittlich die Sonde an.“ Schwärmer haben ihm das sehr übel genommen. Aber von den schwärmenden Verehrern hat keiner bei dem immer wunderlicher werdenden Nietzsche ausgehalten, nur Overbeck ist ihm bis zuletzt treu geblieben. Und er hat die Echtheit seiner Freundschaft in einem recht prosaischen, aber bei dem geringen Einkommen Nietzsches sehr wichtigen Dienste bewährt: achtzehn Jahre lang, von 1879 bis 1897, hat er des abwesenden Freundes „Gelder verwaltet“; in dem zu diesem Zweck geführten Kassenbuch finden sich auch die allerunbedeutendsten Einnahmen und Ausgaben verzeichnet. Unablässig sorgt er für den schwer leidenden. In einem Briefe vom 27. Dezember 1882 schreibt er an Rohde: „Eine Kapitalfrage wäre, ihm einen Amanuensis zu schaffen, der ihm wieder tägliche Arbeit gestattete [ermöglichte]; die Sache hat aber hundertfache Schwierigkeiten. Zudem braucht er aber jetzt nichts mehr als freundschaftlichen Zuspruch und menschliche Teilnahme.“ Overbeck war damals der einzige, der über den Aufenthalt des Menschenscheuen, den innere Unruhe von einem Ort zum andern jagte, immer unterrichtet war. Seine genaue Adresse, schreibt Overbeck an Rohde, dürfe er ihm nicht mitteilen, weil er auf das strengste verpflichtet worden sei, sie geheim zu halten. Einige Sätze aus dem, was Overbeck über ihre beiderseitige Freundschaft aufgezeichnet hat!

„Wir sind zwei Gelehrtennaturen, die über sich hinaus wollen; nur so vermag ich mir unsre innige Freundschaft zu erklären bei so enormer Ungleichheit [er schreibt Ungleichmäßigkeit, wie er denn überhaupt des Deutschen niemals vollkommen mächtig geworden zu sein scheint] — wobei ich mir über mein Zurückstehn gar keine Illusion mache — und ebenso großem Unterschiede des Temperaments. Auch ist die Freundschaft für keinen von beiden leicht geworden und doch für beide früh da gewesen und durch viele Jahre beständig geblieben. Was jenes in gewissem Sinne mühsame Entstehen betrifft, so weiß ich natürlich, wie viel ich an Nietzsches ganzem Gebaren recht eigentlich zu überwinden hatte, und ebenso, wie leicht es doch schließlich stets damit gegangen ist, sodaß die Empfindungen verletzenden Kontrastes und innerster Anziehung fast immer nahezu simultan gewesen sind und jene Momente der entfremdenden Kontrastempfindung bei mir stets so flüchtig waren, daß Freundschaft der grundbaartig sich behauptende Ton unsers Verhältnisses blieb. Auch ist

es meinerseits ein einzigesmal dazu gekommen, daß ich gegen Nietzsche meine Stimme erhob und ihm Mißvergüßen bekannte. Sonst gebe ich nur auf das schlichteste meine Erfahrung wieder, wenn ich sage, daß unsre Freundschaft stets schattenlos blieb. Mit dieser meiner Erfahrung glaube ich aber in der Hauptsache auch die Nietzsches wiedergegeben zu haben. . . . Meine Freundschaft mit Nietzsche hat mit der Zeit, ohne mein Zutun und gewissermaßen von selbst, den größten Nutzen aus ihrer Verborgenheit gezogen. Ich bin im Verkehr mit Nietzsche schon sehr früh sein aufrichtiger und leidenschaftlicher Freund, meinethwegen selbst Bewunderer geworden, freilich niemals, so wenig wie sonst einer seiner Freunde, sein Adept. Auch bin ich nie in die Lage gekommen, ihn vor irgend jemandem als meinen Freund zu verleugnen. Daß ich ihm innig befreundet war, das wußte von den mir Nahestehenden jedermann. Aber wer bei meinen Lebzeiten und meinethwegen nichts davon gewußt hat, ist das Publikum. Und auch schon darum — abgesehen noch von aller Gelassenheit meines Temperaments — konnte es mir gleichgültig sein, als Nietzsche später gegen seine Freunde mit solcher Maßlosigkeit öffentlich loszuziehen begann, keinen von uns nennend, doch mich jedenfalls nicht ausnehmend. Das brauchte mich nicht anzugehn, denn es zerstörte im Publikum nur etwas, was ohnehin für mich in diesem gar nicht existierte. Ich ließ mir seine öffentliche Kritik unsrer Freundschaft bis zuletzt gefallen. War diese doch überdies insofern materiell ganz begründet, als sie mein mangelndes Adeptentum anklagte. Davon mochte das Publikum meinethwegen hören, vom Rest meines persönlichen Verhältnisses zu Nietzsche wußte es bisher überhaupt nichts, was ich als etwas Bestehendes vor ihm zu verteidigen gehabt hätte. Meine Freundschaft mit Nietzsche! Ich weiß keine andre Beziehung für unser Verhältnis und würde mich für verrückt halten, wenn ich dabei durch den Gedanken an die Beziehung zwischen Meister und Schüler nur im entferntesten beirrt würde.“ Sei er doch sieben Jahre älter gewesen als Nietzsche. Aber sie hätten bald ein Zutrauen zueinander gefaßt, „das uns gegen alles, was uns noch die Zukunft aneinander erleben ließ, sicherstellte. Dieses noch zu Erlebende war mit Rücksicht auf mich für Nietzsche ungleich weniger als bei mir, nicht nur weil ich schon des Alters wegen der Fertigere war, sondern auch weil der Ehrgeiz bis zum Defekt bei mir mangelte, der in Nietzsche brannte, und dieser letzte Unterschied mag am Ende das Schlimmste gewesen sein, was Nietzsche an mir als etwas für ihn zu Überwindendes empfunden haben mag. Andererseits hat es ihm der bezeichnete Defekt wohl am leichtesten gemacht, jenes schon erwähnte Zutrauen zu mir ohne für uns bedenklichen Verzug zu fassen. Mit mir, der ich neben ihm stets nur eine sehr still aufwachsende Pflanze blieb, ist Nietzsche nie in die Lage gekommen, sich im Besitz meiner Person durch irgendwelche Öffentlichkeit beschränkt zu fühlen. Nur ich erlebte es, mich in den stillen Besitz seiner Person, dessen ich mich in den ersten Jahren unsers Verkehrs erfreute, mit der Öffentlichkeit gewissermaßen teilen zu müssen, als er zu eigentlichem und zwar, so langsam er ihm selbst zu schreiben schien, doch frühem Ruhm gelangte.“

Ausführlich spricht sich Overbeck über Nietzsches Atheismus aus. Nietzsche habe gesagt: Gott ist tot, und das sei etwas anderes als: Gott ist nicht. Das zweite habe er nie gesagt. Kein vernünftiger Mensch sage das. Nietzsche habe nur gemeint: wie immer es um Gottes Dasein stehn mag, es geht uns nichts an. Wenn Nietzsche seine entschiedne Lossagung von der Religion als ein Zerreißen von Ketten dargestellt habe, so sei das nur Einbildung gewesen. „Ernstlich religiös ist er so wenig wie ich jemals gewesen, nur daß sich bei

mir der Konflikt mit der Religion, meinem ganzen, ungleich gelasseneren, meinetwegen indolentem Temperament gemäß, weit ruhiger, meinetwegen uninteressanter abgespielt hat.“ Es sei zwar Übertreibung, wenn Nietzsche in seiner letzten Zeit schreibt: „Ich bin nicht eine Stunde meines Lebens Christ gewesen; ich betrachte alles, was ich als Christentum gesehen habe, als eine verächtliche Zweideutigkeit des Wortes usw.“ So sei er sich in der letzten Periode seiner Auseinandersetzung mit dem Christentum erschienen; er rede darum auch hier subjektiv durchaus wahr. Aber wenn er auch nie ein ernster Christ gewesen ist, ein entschiedener Unchrist sei er doch erst nach und nach geworden. „Nietzsche hat darum mit der Religion nichts zu tun, weil er mit der Kultur so viel zu tun hat, die der viel weitere, die Religion als eine der menschlichen Kulturmächte in sich schließende Begriff ist. Nietzsche sieht bei seinem aufs Ganze der Kultur gerichteten Blick auf das einzelne darin nicht, und eben darum auch auf die Religion nicht, mag er scheinbar noch so viel sich mit ihr zu tun machen, von ihr reden. Sie ist ihm an sich Nebensache, vollständig Nebensache und ist als solche besonders hervorragend unter den vielen Einzelbegriffen der großen Begriffskreise in der Welt, groß oder klein, nicht um Nietzsches willen, sondern lediglich nach einer Schätzung, zu der man den Maßstab sonst woher, nicht von Nietzsche, entnimmt. [Unklar!] Die Religion an und für sich übersteht Nietzsche, sie geht ihn gar nichts an. Gerade weil Nietzsche, wie er schon oft genannt worden ist, Kulturreformator ist (wie etwa Rousseau), ist er nur in so uneigentlichem Sinne Religionsreformator. [In gar keinem Sinne; auch die Kultur hat er doch nur kritisiert, nicht reformiert.] Die Kultur erkennt Nietzsche im Ringen mit dem Nihilismus als ein Seiendes noch an, ganz und gar nicht die Religion, zu deren Vernichtung [als deren Vernichter!] er sich ausdrücklich bekennt.“ Ergänzen wir diese Betrachtung noch mit der Bemerkung Bernoullis: „Von sich aus hätte sich Nietzsche weder für noch wider die Religion in Kämpfe verstrickt. Erst als er bei den andern die Religion als eine Hemmung für die ihm wichtigen Botschaften vorfand, begann er in ihr etwas zu sehen, das ihm ein Leid antue.“ Also weil er sich einbildete, die Religion sei es, die dem Eingang seiner Predigt in die Herzen im Wege stehe (Einbildung war es jedenfalls, denn unter den Personen, mit denen er verkehrte, wird es nicht viel gläubige Christen gegeben haben), wurde er ein wütender Feind des ihm an sich gleichgiltigen Christentums! Wenn Overbeck die Gleichgiltigkeit aus dem starken Kulturinteresse Nietzsches ableitet, so hat er damit vollkommen recht. Statt Kulturinteresse kann man auch Weltgeist im edeln Sinne des Wortes sagen. Die Zahl der wahren und echten Christen, der Menschen, deren Herz ausgefüllt ist mit dem Interesse für das Ewige, die Gott und nicht die Welt lieben, ist eben zu allen Zeiten sehr klein gewesen und wird immer sehr klein bleiben, wie es Christus ausdrücklich vorausgesagt hat. Die Masse der sogenannten Christen besteht aus Weltkindern. Aber man braucht als Weltkind noch kein Unchrist oder gar ein entschiedener Feind des Christentums zu sein. Man kann

dessen providentielle Bestimmung, ja seine Göttlichkeit anerkennen und für seine wohlthätigen Wirkungen dankbar sein, und wenn man gewisse Schranken respektiert, die Christus dem Denken, Wollen und Handeln gezogen hat, so ist man, wie ich es zu nennen pflege, ein Christ im weitern oder im weitesten Sinne. Solche Christen sind auch Nietzsche und Overbeck gewesen, denn ihr Leben, ihre Gesinnung ist von keinem unchristlichen Makel befleckt worden, und wenn sich nun Nietzsche durch eine leere Einbildung in leidenschaftliche Feindschaft gegen das Christentum hat hineintreiben lassen, so liegt auch darin, wie in seinem ganzen Leben, eine erschütternde Tragik. Er gehörte nämlich zu den Menschen, die das Christentum brauchen. Ein Overbeck kann ganz gut ohne Gott und Christus fertig werden. Drei Menschenklassen brauchen die Religion, und Nietzsche gehörte allen dreien an. Erstens die Unglücklichen, und Nietzsche war unglücklich: litt schwer an Leib und Seele. Zweitens die Leidenschaftlichen, sich im Gleichgewicht zu erhalten, und Nietzsche brannte von Leidenschaft und wurde von seiner Exzentrizität beständig aus dem Gleise geschleudert. Drittens die Denker, die aufs Ganze gehn, denn diese bedürfen einer Zentralidee, wenn sie der Wirrwarr der Erscheinungen, die sie zu umfassen, zu verbinden, zu ordnen streben, nicht verrückt machen soll. Wer sich in eine Spezialität versenkt und darin sein Genüge findet, um all das, was sonst in der Welt vorgeht, sich nicht kümmert, der bedarf, für sein Denken und Forschen wenigstens, keines Gottes. Es war darum ein richtiger Gedanke, daß Rohde meinte, wenn sich Nietzsche nur mit anhaltender Arbeit den Griechen zuwenden wollte, so könne er vielleicht noch einmal gesund werden. Freilich nur ein halb wahrer Gedanke, denn Nietzsche gehörte eben doch nicht zu den Naturen, die sich an eine Spezialität zu binden vermögen. Er war der universellste Mensch, der sich denken läßt. Kein Ton konnte im Universum erklingen, der nicht eine Saite seiner Seele zum Mitschwingen genötigt hätte. Diese Resonanzfähigkeit habe ihn bis zum Verbluten geschwächt, meint Bernoulli. Hat ihn zerrissen, wäre ein passenderes Bild gewesen. Hätte er durch eine Zentralidee Harmonie in den Reichtum seines Innern gebracht, so wäre er vorm Zerrissenwerden bewahrt geblieben. (Unmittelbar darauf, was hier nebenbei noch angemerkt werden mag, analysiert Bernoulli Nietzsches Psyche und schreibt dann: „Ein großer Mann ist weder sentimental noch geistreich. Da Nietzsche beides in hohem Grade ist, gilt es, die Fragmente seiner Größe aus den Trümmern des Zusammenbruchs zu retten.“) Nietzsche scheint gefühlt zu haben, wie notwendig ihm ein religiöser Glaube war, und vielleicht ist es dieses gewesen, was ihn, weil es sein überspanntes Selbstgefühl verletzen mußte, in solche Wut versetzt hat. Frau Overbeck, eine Gesinnungsgenossin ihres Gatten, sagte Nietzsche einmal, die christliche Religion könne ihr keinen Trost geben. „Ich wagte es auszusprechen: der Gottesgedanke habe zu wenig realen Inhalt für mich. Er erwiderte gerührt: »Das sagen Sie nur, um mir beizuspringen; geben Sie diesen Gedanken nie

auf! Sie haben ihn sich selber unbewußt; denn so, wie Sie sind, und ich Sie stets, auch jetzt wiederfinde, beherrscht ein großer Gedanke Ihr Leben. Dieser Gedanke ist der Gottesgedanke.« Er schluckte mühevoll. Seine Züge waren ganz aufgewühlt, um darauf steinerne Ruhe anzunehmen. »Ich habe ihn aufgegeben; ich will Neues schaffen, ich will und darf nicht zurück. Ich werde an meinen Leidenschaften zugrunde gehn; sie werfen mich hin und her; ich falle fortwährend auseinander, aber es liegt mir nichts daran.« Mit diesen Worten hat Nietzsche eine sehr genaue und anschauliche Diagnose seines Zustandes gegeben und zugleich das bezeichnet, was ihm fehlt: das Zusammenhaltende, Gott. Die modernen Nervenärzte behaupten, verschrobenes Denken mache nicht wahnsinnig; niemand werde geisteskrank, der nicht mit dem leiblichen Keim einer Gehirnkrankheit auf die Welt gekommen sei. Vielleicht haben sie recht; vielleicht ist alles abnorme Denken und Fühlen Symptom einer angeborenen Gehirnkrankheit. Aber würde ein Nervenarzt es wagen, seinem Sohne einen verschrobenen Kopf, der über bedeutendes Wissen verfügt, zum Erzieher zu geben mit der Begründung: Meinem Jungen schadet das nichts, er hat ein gesundes Gehirn? Jedenfalls scheint mir ein Mensch, der von sich gesteht, daß er seelisch zerfalle, schon geisteskrank zu sein, wenn er es auch vielleicht noch nicht im Sinne der medizinischen Wissenschaft ist. Overbeck und Bernoulli gebrauchen viele Wendungen, die ungefähr dieselbe Ansicht verraten. Freilich meint der zweite, gerade Nietzsches Art zu denken sei eben sein Beruf gewesen. „Handeln wollen und dabei noch suchen müssen, das ist Nietzsches Schicksal, darin liegt, wie sein Untergang, so auch sein Aufgang beschlossen. Hätte er aufgehört zu suchen, er hätte sich um sein bestes Teil gebracht. . . . Groß werden, mächtig werden wollen [als Philosoph] hieße doch den Spuren der Vorgänger folgen, gleich Schopenhauer und Kant und all den frühern sich nun auf den weltumspannenden Ausdruck konzentrieren, sich hinsetzen und sich auf einen Plan festlegen, dann Band um Band schreiben, die alle unter sich in ergänzender Beziehung zu stehn hatten gleich Gliedern an einem lebendigen Leibe. Aber Nietzsche spürte: so Philosoph zu sein, das vermochte er nicht; die volle Menschenwelt gleichmäßig, harmonisch unverzerrt in seinem Individualspiegel auffangen, das konnte er nicht. Und doch wollte er groß sein! Die Ausflucht, zu der er sich nun entschloß, war höchst verwegener, ja geradezu verzweifelter Natur. Nietzsche folgerte nicht: ich kann es nicht, ich will es aber können, wo ein Wille ist, ist ein Weg. Vielmehr folgerte er: ich kann es nicht, also will ich es nicht — und doch wollte er hinauf und in die Größe empor. Den bis jetzt einzig als gangbar bekannten Weg verschmähte er. Es blieb ihm also nur übrig, entweder klein zu bleiben — das Unerträgliche! — oder auf eine ganz neue, von ihm zu entdeckende Art groß zu werden — das Unerhörte! So entschloß er sich zu dieser titanentrogigen Vermessenheit, und es ist klar, daß man von da an nun alles von ihm erwarten kann, nur nicht Planmäßigkeit, Harmonie, Ausruhen. Der Krampf, die Zuckung, der gewaltfam übersteigerte Stoß — das allein

waren die Daseinsformen, in denen ein Leben sich noch abwickeln konnte wie das eines war, das auf sich zu nehmen er sich entschlossen hatte.“ Kann Krampf als ein Symptom von Gesundheit gelten? Als Übergang zur Krankheit scheint Bernoulli diesen Zustand aufzufassen, wenn er schreibt: „Jetzt, hinterher wissen wir um seinen Wahnsinn in seiner letzten Lebensdekade. Das verpflichtet uns vor allem festzustellen, daß in den uns hier beschäftigenden zehn Jahren, in denen sich sein Schicksal erfüllte, der Wahn an seinem Leben noch keinen ausschlaggebenden Teil hatte, daß vielmehr diesem Leben in eminenterer Weise ein Sinn innewohnte.“ Demnach würde alles, was er nach dem Zarathustra noch geschrieben hat, unter dem Einflusse des Wahnsinns geschaffen sein. Und Overbeck meint, Nietzsches Optimismus sei der eines Desperado gewesen. So ist's. Er war unglücklich und wollte sich mit Gewalt einreden, er sei glücklich. Die Welt und das Leben waren ihm, wofür ja Overbeck genug Worte Nietzsches anführen konnte, ein großer Ekel, und in solcher Stimmung zwang er sich, als Herold der Lebensbejahung aufzutreten. Es war eben seine providentielle Bestimmung, zu zeigen, daß gerade ein Mensch von tiefem und reichem Geiste ohne Gott nicht glücklich werden kann (Goethe hat sich wohl in Italien einen alten Heiden genannt aber niemals Gott gelehrt oder ohne Gott auskommen zu können sich eingebildet), und daß er sich selbst belügt, wenn er das Leben zu lieben behauptet. Sehr gut schreibt Overbeck: „Die Neukultivierung der Menschheit, die er unternommen, ist nur unter dem Zeichen der Desperation zu entnehmen [zu verstehen?]; das beweist Nietzsche nicht am wenigsten eindringlich mit dem Einfall, sich mit dem Übermenschen zu identifizieren, und der praktischen Durchführung, die er ihm in seinem Leben gegeben hat. Er ist damit genau so weit gekommen wie die moderne Theologie mit ihrer Apologie des Christentums, nämlich den Beweis für ihre Theorie nur von der Zukunft zu erwarten, da man ihn mit seiner eignen Gegenwart nicht liefern kann. Die desperateste Absurdität, die sich ausdenken läßt.“

Vortrefflich ist auch die folgende Betrachtung: „Nietzsche war kein im eigentlichen Sinne großer Mensch. Kein einziges seiner Talente, so reich begabt er war, sicherte ihm an sich die Größe. (Es sei denn das ungewöhnlichste dieser Talente, die Gabe der Seelenanalyse, die ihm denn auch selbst, da er sie vornehmlich an sich übte, so tödlich gefährlich wurde und ihn entseelte, lange ehe er starb.) Selbst die Willensstärke war bei ihm nicht zu den exzessiven Dimensionen entwickelt, die das Grunderfordernis natürlicher menschlicher Größe ist. Denn sich selbst zu behaupten und durchzusetzen, war ihm keineswegs überall leicht, und er hat vielleicht [nicht vielleicht, sondern ganz gewiß] den Willen zur Macht mit solcher Beredsamkeit zum Ideal entwickelt, wie es nur einem möglich war, dem dieses Ideal so sehr als solches vorschwebte und in ihm selbst nicht eigentlich Fleisch geworden war.“ Kurz und deutlich ausgedrückt: er liebte die Macht und feierte den Willen zur Macht deswegen so leidenschaftlich, weil er seine eigne Ohnmacht so schmerzlich empfand. Interessant

ist Overbecks Bekenntnis, sein Glaube an Nietzsches „Echtheit“ sei bei mehreren Gelegenheiten auf harte Proben gestellt worden. Er hat sie jedoch bestanden. Nicht ganz im Einklang mit dem oben angeführten schreibt er: „Dennoch und alledem zum Trotz, so sehr es mir Bedenken neben anderm auch darüber zurückgelassen hat, ob Nietzsche wirklich ein großer Mensch sein mag: was ich am allerwenigsten bezweifeln kann, ist die Echtheit des Menschentums, das er darstellte. Er war alles eher als ein Schauspieler, so sehr es bisweilen danach ausgesehen hat; und was in ihm sich dargestellt hat, ist vor allem erlebt worden. Nietzsche hat sich allerdings sehr theatralisch entwickelt. Mit sich selbst spielend, hat er sozusagen eine Kulisse nach der andern aus seinem Dekorationsmagazin hervorgezogen, bis das ganze Schauspiel da stand.“ Das habe es ihm schwer gezeuht, an Nietzsche nicht irre zu werden, aber den bedenklichen Erfahrungen seien immer wieder erfreuliche gefolgt, und so habe er sich denn vor dem großen Phänomen Nietzsche „gebeugt. Ich sage absichtlich gebeugt, denn mich über ihn zu erheben, gerade diese Abgeschmacktheit hat mir stets unendlich fern gelegen, nur daß ich sie nun auch als Abgeschmacktheit besser verstehe. Es hätte mein Verhältnis zu Nietzsche heillos verwickelt und mich selbst nur in heillosen Verwirrung gestürzt, wenn ich ihr jemals erlegen wäre. Gerade in diesem Stück waren aber Nietzsche und ich Antipoden: er hat bis zum Extravaganten auf sich gehalten, ich habe es mit mir stets entgegengesetzt getan, und eben damit denke ich am allerwenigsten mich moralisch über ihn zu erheben. Ich glaube hier nur der glücklichere Mensch gewesen zu sein, gewiß aber nicht der bessere oder höhere.“ Darin ist ja nun, wie in vielem andern, der Heide Overbeck bloß ein guter Christ, aber die christliche Bescheidenheit verbietet dem Vernünftigen nicht, sich einem halb verrückten Genie eben im vernünftigen Denken und Handeln überlegen zu fühlen; doch hätte Overbeck, das ist ohne Zweifel der Sinn dieser ganzen Auseinandersetzung, das Gefühl solcher Überlegenheit einmal merken lassen, so würde Nietzsche auch mit ihm gebrochen haben. War Nietzsche mit all seinem Schauspielern nach des Freundes Urteil doch eigentlich kein Schauspieler, so war er wenigstens affektiert. „Nietzsches Vornehmheit wird oft an ihm besonders gerühmt, und ich denke gewiß nicht daran, ihm diese Eigenschaft abzusprechen. Dennoch bekenne ich als sein Freund und aus meinen Freundschaftseindrücken unbedenklich, daß neben ihr die Affektation des Vornehmen eine der schwächsten, bedenklichsten Eigentümlichkeiten war.“ Nietzsches tragischer Ausgang, das wollen wir aus Overbecks langen Erörterungen noch hervorheben, sei kein Argument gegen seine geniale Begabung (natürlich nicht, gerade das Genie gestaltet ja sehr leicht das Leben des damit Begabten tragisch), wenn auch vielleicht für die Schranken dieser Begabung. „Nietzsche war ein Genie, aber das Genie lag in seiner Begabung als Kritiker. Und dieser genialen kritischen Begabung hat er die gefährlichste Anwendung gegeben, nämlich auf sich, und damit in wahrhaft letaler Weise gegen sich.“ Was das Schicksal seiner Schriften angehe, so sei an deren Mißerfolg in den relativ gefunden

Tagen des Verfassers außer ihrem eigentümlichen Charakter auch eine fabelhafte Ungunst der Umstände schuld gewesen.

Overbecks Gattin, deren wir oben gedachten, hat nicht bloß oberflächlich mit Nietzsche verkehrt, sondern ihm sehr nahe gestanden. Sie hat sich, darin mit dem Gatten wetteifernd, alle erdenkliche Mühe gegeben, dem vielfach leidenden sein Los zu erleichtern, namentlich dadurch, daß sie Übersetzungen aus dem Französischen für ihn anfertigte. Denn Nietzsche beherrschte zwar die alten Sprachen und konnte einen Brief in elegantem Latein schreiben, aber in den neuern hatte er es nicht einmal so weit gebracht, daß er ein französisches Buch ohne häufiges Nachschlagen im Lexikon hätte lesen können. Bernoulli sieht darin einen Beweis für seine Genialität: Talent für lebende Sprachen hätten vorzugsweise Kinder und Oberkellner. Eine dieser Übersetzungen (Stücke aus Sainte-Beuve) ist anonym als Buch erschienen. Frau Overbeck hatte ihn schon vor der Verheiratung, die sie in nähere Berührung mit ihm brachte, kennen gelernt; damals war er ihr schulmeisterlich vorgekommen, dann wunderte sie sich, ihn als Genie wiederzufinden. Aus ihren Aufzeichnungen mag noch das folgende Persönliche mitgeteilt werden.

Nietzsche sah schlecht und erkannte kaum jemand auf der Straße. So sah ich ihn denn [nur] das eine oder das andre mal wirklich kühn einhererschreiten, sicherlich nicht von kleinen Gedanken erfüllt. Der dauernde Verkehr erstreckte sich über die Jahre 1876 bis 1879. Später, 1880 bis 1888, wohnte er mehrmals bei uns. Leider durfte ich meine hausfraulichen Talente nur wenig vor ihm ausbreiten. Er aß lieber für sich. War er auch stundenlang bei uns, so mochte er nichts genießen als leichten Tee mit ein paar englischen Cafés. Da saß er denn auf der Chaiselongue in meines Manns Stube oder auf einem gewissen Sessel in der Wohnstube, mit dem Rücken auf den weißen Ofen zu, den Blick nach meinem ihm gegenüber sitzenden Manne und auf dunkle Vorhänge zu gerichtet. Er selbst sprach leise, mit wenig Gesten, so sprachen auch wir, allen Lärm innerhalb und außerhalb der Türen vermeidend. Später, wenn er bei uns wohnte, befand er sich oft schlecht. Mußte er zu Bett bleiben, so durften kräftige Brühen bereitet werden. Ging es aber gut, so saßen wir fröhlich miteinander bei Tische, und es durfte ein gutes Gericht geben. Auch an kleinen Wanderungen nahm ich teil, hinaus nach dem Neubad oder zum Heinrichsgarten an der Binningerstraße, wo Nietzsche höchst bescheiden einquartiert war [er scheint also nicht immer, wenn er Basel besuchte, bei Overbecks gewohnt zu haben] und mit den einfachen Leuten im Hause gute Nachbarschaft hielt. In den zwei kleinen Stuben hat er dann freilich so viel gelitten, daß es uns angst und bange um ihn ward. So vertrauensvoll Nietzsche war, seinen kleinen Konfitürenschrank schloß er doch immer ab; der Gedanke, es könnten ihm da gelegentlich vorhandne schmutzige Kinderhändchen oder größere darüber geraten, war ihm peinlich. Wenn er unsern Tee lobte und trank, gedachte er auch oft der schönen frischen Eier, die ihm der Heinrichsgarten lieferte. Nietzsche konnte in einer Weise dankbar rühmen, daß einem das Herz weich wurde.

Nietzsches Denkarbeit hat die Frau sehr aufmerksam verfolgt und viel Interessantes darüber aufgezeichnet. Unter anderm meint sie, nichts verwirre bei Nietzsche so sehr wie sein Zwiespalt in Beziehung auf Historie und Leben. Bald hebe er Realität und Leben auf den Schild und verwerfe die Historie,

halb fordere er historischen Sinn, und schließlich „verurteilt und erstickt dieser lebensfreudigste aller Denker eben doch das Leben“. Bernoullis Buch ist ein Beitrag zur Kenntnis der bedeutenden und in der Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts Epoche machenden Persönlichkeit Niezsches, der, zusammen mit den hinterlassenen Werken des Dichterphilosophen, ein abschließendes Urteil ermöglicht.

Carl Jentsch



Die deutschen Großstädte

Einige Bemerkungen zu den statistischen Zahlen

Von B. Bruhns

Die großen Verkehrs- und Handelsstädte des Binnenlandes



ei den großen Seehäfen ist es ausgesprochenmaßen der Handel, der ihre Bedeutung bestimmt. Den Glanz und den Einfluß, den sie besitzen, hat ihnen der Warenaustausch vom Festlande über das Meer verschafft, ihr Reichthum stammt aus dem Ozean. Wohl mag die Industrie in vielen Fällen dem Handel zur Seite stehen, der Schiffsbau beschäftigt einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung von Danzig und Kiel, allerlei Industrien haben in Hamburg und Bremen festen Fuß gefaßt, aber das Primäre war der Handel, und erst der Handel hat die Industrie wachgerufen und großgezogen. Anders ist es mit den Städten des Binnenlandes. Sie sind herausgewachsen aus ihrer Umgebung und sind Produkte ihrer Landschaft. Die Großindustrie kann nur fruchtbringend wirken, wenn die von ihr erzeugten Waren durch den Handel hinausgetragen werden in fremde Länder, wo der Bedarf nach ihnen groß ist. Und der Handel wieder ist eng verquickt mit dem Verkehr, er bedarf der Verkehrsmittel und wird nur dort kräftig anwachsen können, wo sich leicht gangbare Straßen finden, die nach vielen Richtungen hinausführen. Der Verkehr allein aber vermag heute einer Stadt nicht mehr die Bedeutung zu verschaffen, die er ihr früher gab. Denn heute jagt der Eisenbahn- und Binnenschiffverkehrsverkehr ohne Aufenthalt durch, und nur, wo sich ein Umschlag nötig macht vom Schiff auf die Bahn oder umgekehrt, wächst die Stadt wesentlich durch den Verkehr an.

Wir dürfen nicht vergessen: in alten Zeiten gab der Besitz einer großen wichtigen Brücke einer Stadt wie Ingolstadt oder wie Regensburg, Magdeburg und vielen andern an sich schon eine große Bedeutung. Heute sind unter den vielen Brückenstädten, die am Rhein liegen, die zu besondrer Blüte herangewachsen, die inmitten eines gewaltigen Industriebezirks liegen: Köln und Düsseldorf. Wie viele andre sind sie an sich durch ihre Lage am Strom schon begünstigt, die politische und die wirtschaftliche Entwicklung hat sie insbesondere vor den andern zur höchsten Blüte aufsteigen lassen. Kreuz, Stendal, Ulzen, Corbetha, Bebra, Regensburg sind Beispiele von Städten, in denen